

---

“Mesch’schurs, ihr macht ja verteufelt  
wenig Federlesens!”  
Rassendiskurse im Wilden Westen?

Wilfried Wilms

**E**in Blick auf die in Deutschland betriebene Karl May Forschung der letzten zwei Jahrzehnte offenbart, daß ein Großteil der Publikationen dazu tendiert, die Texte Mays mit seinem schillernden Leben zu verbinden. Die Enge seiner tatsächlichen Lebensverhältnisse, so könnte man ein typisches Interpretationsmodell charakterisieren, führt ihn in die phantastischen und abenteuerlichen Weiten des Orients oder des Wilden Westens. Hier schreibt sich May dann aus seiner Lebenswirklichkeit förmlich hinaus. Allerdings, so heißt es wiederholt, ist dies kein Maysches Privatvergnügen, welches in bloß ästhetischer Erfüllung letztlich unrealisierbarer Träume und Wünsche münde. Vielmehr schaffe May durch seine Reiseerzählungen bewußt eine utopische Alternative zu den wilhelminischen Zuständen, kritisiere diese und präsentiere in seinem Superhelden Old Shatterhand ein moralisch integriertes Vorbild für kommende Generationen. Friede auf Erden, Toleranz und Verständigung unter den Völkern, so liest man oft, seien die Ideale in den Abenteuern der Mayschen Helden. Unterstützung findet Old Shatterhand bei seinen Aufräumarbeiten im Wilden Westen zumeist von Winnteou, dem Häuptling der Mescalero-Apatschen — dem Inbegriff eines guten Roten, der schließlich am Ende der Winnetou-Trilogie als Christ in die ewigen Jagdgründe eingeht.

Stellvertretend für diesen Interpretationstenor liest sich z.B. Lowskys Position: “Wie die Forschung zeigen konnte und im folgenden darzustellen sein wird,” schreibt er Mitte der 80er Jahre in seinem Metzler-Einführungsband zu Karl May, “sind Mays klassische Reise- und Jugenderzählungen ethnographisch fundierte [...] exotische Abenteuer geschichten [...], die in mythisch-märchenhaften Bildern [...] Wünsche und Traumata des Autors und der Leser vorführen [...] und dabei der Realität eine utopische Anti-Welt entgehalten” (56).

Eine solche Generalisierung erweist sich bei näherem Hinsehen, das heißt bei einer gründlichen und kritischen Lektüre eines Textes wie des *Halbblut*<sup>1</sup>, als unhaltbar oder doch zumindest als sehr fragwürdig. In der sich anschließenden Interpretation werden vorhandene Forschungsergebnisse auf ihre Stichhaltigkeit überprüft, wobei im wesentlichen die Aspekte Toleranz und Dominanz im Vordergrund stehen sollen - hier aber keineswegs verstanden als Antonyme. Im Gegenteil gilt es darzustellen, inwiefern die sogenannte Toleranz, die May (oder seinen Romanhelden) so oft von wohlmeinenden Kritikern attestiert wird, als eine Form von Dominanz verstanden werden kann, die den eigentlichen Herrschaftsdiskurs in Mays Text vernebelt, aber nie durchbricht.

Anhand des Beispiels *Halbblut* sollen Teilaspekte der Mayschen Reiseerzählungen angesprochen werden, die vornehmlich in jüngerer Zeit entweder bloß als Widersprüche abgetan und heruntergespielt bzw. schlichtweg geleugnet werden. Es geht dabei besonders um essentiell rassistische und diskriminierende Positionen, die gerade von den so vorbildlichen Deutschen im Wilden Westen in kulturimperialistischer Art und Weise vorexerziert werden. Die Analyse wird daher versuchen zu zeigen, wie eine 'exotische Abenteuergeschichte' wie das *Halbblut* als Produkt seiner Zeit rassistische (und damit indirekt imperialistische) Diskurse des ausklingenden 19. Jahrhunderts spiegelt oder doch zumindest Spuren davon aufweisen kann. Vielleicht läßt sich auf genau diesem Hintergrund die enorme Popularität der Mayschen Erzählungen, insbesondere in der Blütezeit des Imperialismus und des sich entwickelnden Nationalsozialismus, erklären.

\* \* \*

Die Beschäftigung mit Karl Mays Texten ist leider allzu oft der Kampf zweier unversöhnlicher Positionen. Heftige Kritik an den Werken Mays ist so alt wie die ihm erbrachte ehrerbietige Huldigung — und oft ermangeln die erreichten (Schein)Resultate beider Lager Überzeugungskraft aufgrund der in die eigene 'Forschung' eingebrachten, persönlich motivierten Präferenzen. Klaus Mann ist eine der ersten Stimmen, die sich im amerikanischen Exil regen und auf die angebliche Gefährlichkeit der Mayschen Erzählungen hinweisen. Für ihn präsentieren die Abenteuergeschichten des Sachsen im Hinblick auf den Nationalsozialismus nichts als eine "Mischung

von Brutalität und Scheinheiligkeit," und es ist für ihn "kaum eine Übertreibung zu behaupten, daß Karl Mays kindische und kriminelle Phantasiegebilde tatsächlich — wenn auch nicht auf direktem Wege — den Gang der Weltgeschichte beeinflusst haben."<sup>2</sup> "Eine ganze Generation in Deutschland vertierte und drehte durch — teilweise durch den teuflischen Einfluß Karl Mays. [...] Er vergiftete ihre Herzen und Seelen mit heuchlerischer Moralität und einer unheimlichen Verherrlichung der Grausamkeit."<sup>3</sup>

Deutlicher kann man es nicht aussprechen. Karl May ist für Klaus Mann einer der indirekten, geistigen Wegbereiter des Faschismus. Allerdings, und dies nimmt dem überaus polemischen Essay des verbitterten Exilschriftstellers einen Großteil seiner Überzeugungskraft, ist es nicht damit getan, wortgewandt auf die May-Lektüre des Führers zu verweisen. Auch Albert Einstein war begeisterter Leser der Mayschen Erzählungen, deswegen aber weder ein Vorbereiter der Naziideologie, noch ein Verherrlicher von Gewalt. Was dem Argument Manns fehlt, ist das Argument, d.h. die gründliche Textanalyse, die Schritt für Schritt seziert und Anknüpfungspunkte mit potentiell rassistischem Gedankengut herzustellen sucht.

Da dies im Rahmen dieser polemischen Auseinandersetzungen oftmals nicht geschieht, fällt es dem anderen Lager leicht, in eben dieser polemischen Manier auf die Vorwürfe zu reagieren. Ein Beispiel (unter vielen) der extremen und unkritischen Inschutznahme Mayscher Produktion ist, neben der oben angeführten Position Lowskys und der weiter unten folgenden von Augstein, ein jüngerer Beitrag von Hamerski. Gehört May zu den Vordenkern des Rassismus und Antisemitismus? Hamerski wundert sich, "erstaunlicherweise ist gerade Karl May in den Strudel solchen Verdachts geraten!" (138). Auf die Beschuldigungen reagierend mokiert er zurecht, daß es nicht genügt, auf Hitlers Lesevorlieben zu verweisen. Die wissenschaftlich mehr als fragwürdige Art und Weise aber, wie Hamerski seine eigene Position präsentiert, zeugt von einer mindestens ebenso erstaunlichen Parteilichkeit. Anlässlich eines 1992 in der Wiener *Neue Kronen-Zeitung* publizierten Artikels des Journalisten Sichrovsky, der May dort des Chauvinismus bezichtigt, schreibt Hamerski, daß "ihn [Sichrovsky] doch jede wirklich aufmerksame Lektüre May'scher Erzählungen und Romane [...] [belehrt], daß **Unterstellungen** wie "Chauvinist," "Rassist" und ähnliches gröbliche und unentschuldbare

Entstellungen sind" (226). Der aufmerksamen Lektüre scheint sich allerdings auch Hamerski enthalten zu haben.

Ein Streifzug durch die Publikationen der letzten Jahre offenbart dieses Dilemma in zunehmendem Maße. Die sozialgeschichtlich orientierten und ideologiekritischen Studien vornehmlich der 70er Jahre, die – wenn auch mit der ihnen eigenen Färbung – zumindest ansatzweise das gefährliche Potential der Mayschen Erzählungen und Romane herausarbeiteten, sind scheinbar auf dem Rückmarsch.

Das Interesse an Karl May indes ist nach wie vor ungebrochen. Lange Zeit als Trivialautor von den professionellen Literaturkritikern oder -wissenschaftlern ignoriert und verpönt, fand das Werk Mays seine Fans auch ohne die Unterstützung der Wächter eines nun wohl antiquiert zu nennenden Literaturverständnisses. Schätzungen hinsichtlich der verkauften Exemplare erreichen Zahlen von bis zu 100 Millionen in 28 verschiedenen Sprachen (Augstein 130).<sup>4</sup> Diese Verkaufszahlen machen die Texte Mays zu den quantitativ erfolgreichsten in deutscher Sprache. Erst vor etwas mehr als einem Jahr brachte es May auf das Titelblatt des *Spiegel*, während etwa zur gleichen Zeit eine renommierte deutsche Zeitschrift für Literatur, Kunst und Kritik, *Die Horen*, fast einen ganzen Band mit Material über May zu füllen mußte.<sup>5</sup> Wie nun wird May, vielleicht besonders im wiedervereinigten Deutschland der 90er Jahre, gelesen?

Bleiben wir zunächst bei Rudolf Augstein und seinem Beitrag im *Spiegel*. Im Jahre 1908, so erinnert Augstein den Leser, schiffte sich May in Bremen ein, um seine erste und einzige Amerikareise zu machen. In Massachusetts hielt May einen Vortrag vor Deutschamerikanern. Und was machte May? Anstatt in der Blütezeit des Imperialismus eine glühend nationale Rede an seine Landsleute zu halten, so Augstein, "kritisierte der Sachse May seine Regierung" und appellierte an sein Publikum, daß "gerade die Deutschamerikaner [...] einen humanen Staat" schaffen sollten. Augstein schließt daraus allerdings etwas vorschnell, daß sich in diesem Moment "Karl Mays politische Gesinnung, vielleicht sogar die mancher seiner Zuhörer [zeigte]. Tatsächlich stand er gegen Rassismus, Kolonialismus, Imperialismus, war auf seine verschwörerische Art Pazifist, gelegentlich auch projüdisch" (Augstein 133).

In einem im Grunde eher komischen Lapsus wiederholt

Augstein hier ein in allen Werken Mays sichtbares Motiv: die Sonderrolle der Deutschstämmigen. In diesem Fall sieht Augstein ironischerweise etwas Positives darin, daß May gerade von den Deutschamerikanern erwartet, daß sie an einer gerechteren Zukunft arbeiten. Auch in den Texten Mays ist es der Deutsche, an dessen Wesen die Welt genesen soll. Und diese Position, die oft einem überladenen Sendungsbewußtsein nahe kommt, wird von Augstein unkritisch übernommen, ja unverständlicherweise sogar als Indiz der *verschwörerischen* Friedensliebe Mays angeführt. Mit breitem Kreuz schiebt sich Augstein dann vor die Vorwürfe, denen sich May in der Vergangenheit gelegentlich ausgesetzt sah. In einem Aufwasch wird jedwede Kritik barsch zurückgewiesen, die May in Verbindung mit den nationalistischen Krankheiten der imperialistischen, besonders der wilhelminischen Ära bringt. May ist Pazifist, ja er ist sogar "projüdisch" und alles andere als ein "gefährlicher Scharlatan" – schließlich hatte sogar Kardinal Frings bei der Lektüre nichts bemerkt (Augstein 138).

Augstein steht keineswegs allein mit dieser Deutung. So spricht z.B. Mosse von einer "erstaunlichen Toleranz," die Karl May den Indianern gegenüber zeige. Diese "wahre, christliche Haltung," die May einnimmt, führt für Mosse zu der Einsicht, daß „in den meisten dieser Werke [...] ausdrücklich auf Toleranz gepocht [wird]" (109). Auf das wilhelminische Deutschland (und damit im Grunde auf ein fast gesamteuropäisches Phänomen der Zeit) bezugnehmend schreibt Mosse, daß die "Trivialliteratur dieser Ära [...] überhaupt Ausdruck eines unveränderten Liberalismus [ist], und zwar nicht nur in ihrer Arbeitsethik, sondern auch in ihrem Eintreten für Toleranz und Menschenwürde" (113). Die nähere Analyse des *Halbblut* wird daran jedoch erhebliche Zweifel aufkommen lassen, bzw. wird das an May so oft gepriesene Toleranzideal einer eingehenderen Problematisierung standzuhalten haben. Das *Halbblut* als eines der zahlreichen Wildwest-Abenteuer stellt weder, wie Lowsky behauptet, „die Überlebenskämpfe der von der Ausrottung bedrohten Indianer dar," (59) noch wirkt es dank seiner "geschickten Didaktik angenehm belehrend."<sup>6</sup> Ganz im Gegenteil. Und von "popularisierte[m] Humanismus" (Geyer-Ryan 256) im Mayschen Gesamtwerk kann, muß aber nicht (nur) die Rede sein. Ein kritisches Bewußtsein ist bei der Lektüre der Reiseerzählungen nicht zuletzt deswegen angebracht,

weil die in Jugendbüchern und Trivalliteratur vermittelten Wertvorstellungen durchaus eine Erziehungsfunktion beinhalten.<sup>7</sup>

### Die Erzählung

Das Handlungsgerüst des *Halbblut* ist simpel. Die zwei deutschen Vettern Has und Kas, die sich um eine reiche Erbschaft betrogen fühlen, treffen bei dem Versuch, in den Besitz des ihnen zustehenden Geldes zu gelangen, in einem Eisenbahnercamp auf Shatterhand und Winnetou. Diese durchschauen einen von den Komantschen geplanten Raubüberfall auf das Camp, von dem sich die Komantschen Waffen und Munition, vor allem aber die Skalpe der vielen chinesischen Arbeiter versprechen. Zentrales Glied im Plan der Komantschen ist ihr halbblütiger Scout Ik Senanda, der sich von den Arbeitern des Camps unter falschem Namen anheuern ließ, um es zunächst in Sicherheit zu wiegen und dann zu verraten. Aber der Scharfsinn und Mut der beiden Blutsbrüder, die Unterstützung seitens ihrer Freunde (zu denen später noch Hobble-Frank und Tante Droll stoßen) und die Hilfe einer Anzahl von Arbeitern aus einem anderen Lager, vereiteln den Plan der Komantschen. Winnetou und Shatterhand stellen ihnen eine Falle, berauben sie ihrer Waffen und Pferde und entehren ihren Häuptling Tokvi Kava, indem sie ihm die Haare abschneiden, um sie mit einem Chinesenzopf zu ersetzen. Voller Grimm sinnen dieser und seine Krieger auf Vergeltung und locken nun ihrerseits eine Gruppe goldgieriger Yankees in eine Falle. Auch hier funktioniert das Halbblut als Verräter — und wird gehängt, als die eingeschlossenen Westmänner die Falle durchschauen. Ihrem nun sicheren Untergang entgehen die auf Reichtum sinnenden Männer lediglich durch die unerwartete Hilfe Shatterhands und seiner Freunde, die zur Rettung eilen. In dem sich ergebenden Handgemenge findet Tokvi Kava durch Shatterhand den Tod. Einer der Westmänner ist Hum, den Kas und Has hinsichtlich ihrer Erbschaft als Betrüger in Verdacht haben. Es stellt sich allerdings heraus, daß Hum keine Schuld trifft, denn der Erbschaftsbetrug ist ein grober Spaß feindseliger deutscher Verwandter. Einer kurzfristigen Enttäuschung folgt Kas' Einsicht, daß treue Freundschaft mehr wert ist als jeder materielle Reichtum. In pathetischen Worten wendet er sich am Ende Hum zu: "Du hast recht, Vetter; das Geld hätte uns ja vielleicht auch nicht glücklich gemacht. Wir stehen ja hier an der Bonanza of Hoaka, aus

deren Namen wir lernen sollen, daß es andere Schätze gibt, nach denen man trachten sollte. Wir wollen fortan gut zusammenhalten, so gut, daß man, um eine treue Freundschaft zu bezeichnen, einst sagen wird: Grad wie bei Timpes Erben!" (*Halbblut* 152).

Und die Moral von der Geschichte' ist schwer zu verfehlen. Gut und Böse können problemlos auseinander gehalten werden. Böse sind die Komantschen, die mit ihrem Überfall auf das Camp einen materialistischen Zweck verfolgen. Essentiell böse in besonderem Sinne ist der Mestize, der es nicht einmal, nach gut indianischer Sitte, auf Skalpe, sondern auf "Gold und Geld" (73)<sup>8</sup> abgesehen hat. Aufgrund ihrer Goldsucht geraten die Westmänner um ihren Führer „Majestät“ in tödliche Bedrängnis — auch hier ist also materialistisches Interesse Ausgangspunkt und Keim des Verderbens. Und schließlich liegt der ganzen Erzählung die Erbschaftsgeschichte der Vetter Has und Kas zugrunde, die nach Ausschaltung der Feinde in die oben angeführte Weisheit mündet, nach welcher es weit positivere Werte als Reichtum gibt.<sup>9</sup> Gut sind selbstverständlich die für Recht und Ordnung sorgenden asketischen Männer um Shatterhand, welche selbstlos ein ums andere Mal ihr Leben aufs Spiel setzen, um zu retten. Robin Hood, Zorro, Old Shatterhand — alle gleichermaßen Rächer der Enterbten, Verteidiger moralischer Integrität und sublimer Werte?

Innerhalb eines so ritterlich-erbaulichen Konzepts nun wirken rassistische und diskriminierende Elemente umso stärker. Und man ist erstaunt ob der Hartknäckigkeit und Unverblümtheit, mit der sie im *Halbblut* immer und immer wiederkehren. Diesen "Abweichungen vom humanistischen Ansatz," wie Lowsky diese Textpassagen verniedlichend bezeichnet (87)<sup>10</sup>, möchte ich mich nun in etwas detaillierterer Form im *Halbblut* zuwenden. Es handelt sich dabei meiner Ansicht nach nicht nur um "einige lächerliche Völkerklischees," (87) sondern um eine bewußt konstruierte Differenzierung der Charaktere auf der Grundlage ihrer Rassenzugehörigkeit, wobei die weißen Westmänner um Shatterhand in vielerlei Hinsicht diskriminieren und dominieren.

### Weiß, Rot und Gelb

Den gesamten Text durchzieht eine Farbkodierung, die prinzipiell auf Rassenunterschiede aufbaut. In den Abenteuern im

*Halbblut* treffen, vereinfacht ausgedrückt, Weiße auf nicht-Weiße. Die Anzahl der Farbattribute, mit der innerhalb des Textes gut und böse, mutig und feige, ehrenhaft und unehrenhaft, etc. auseinander- und gegeneinander gehalten werden, ist auffällig. Man ist gemahnt, so scheint es, sich entlang dieses Codes zu orientieren. Ohne Zweifel vermag der Leser schon nach kurzer Zeit eine bestimmte Farbe (und damit indirekt auch Rasse) mit bestimmten Wesensmerkmalen in Verbindung zu setzen, sodaß das bloße Farbattribut zu einem essentiellen und das Wesen der Bezeichneten bestimmenden Signifikanten wird. Im *Halbblut* sind es Weiße, Rote und Gelbe, mit anderen Worten deutschstämmige Westmänner, Bahnarbeiter oder Yankees, Winnetou und die Krieger der Komantschen und eine Anzahl chinesischer Bahnarbeiter, die sich gegenüberstehen. Eine Sonderrolle spielt der "halbfarbige" Mestize (21), der einen weißen Vater und eine rote Mutter hat. Auf ihn werde ich später noch genauer eingehen.

*Weiß* ist in Mays Erzählung die durchweg dominierende Rasse<sup>11</sup>, und dies zeigt sich nicht nur im eigentlichen Helden Shatterhand oder den anderen Westmännern, die das Geschehen von Anfang bis Ende dominieren — und die alle Angehörige der weißen Rasse sind. Bis hinunter zu den Bahnarbeitern ist die Überlegenheit der Weißen zu erkennen, die sich in besonderen intellektuellen, moralischen oder physischen Eigenschaften kundtut. Stellvertretend für eine ganze Anzahl vergleichbarer Momente möchte ich einen kurzen Blick auf zwei Szenen werfen, die dies verdeutlichen werden.<sup>12</sup>

Am Anfang der Geschichte erreichen Has und Kas nach langem Ritt das Firwood Camp und betreten eine Wirtsstube, in der "langzöpfige Burschen mit gelber Gesichtsfarbe" in einem Raum sitzen. Getrennt von ihnen, in einem separaten Raum, sitzen die anderen, weißen Arbeiter.

'Pfui Teufel! Chinesen! Das konnten wir uns denken, denn man roch es schon von draußen!' meinte der Dunkelhaarige [Has. W.W.]. 'Kommt schnell in den kleinen Room, wo die Luft vielleicht genießbarer ist!' In dieser Abteilung gab es auch eine Anzahl von Bretttafeln, woran aber weiße Arbeiter rauchend und trinkend saßen, derbe, wetterharte Männer, von denen wohl so mancher eine bessere Vergangenheit hinter

sich hatte, mancher aber auch nur deshalb hierhergekommen war, weil er sich im zivilisierten Osten nicht mehr sehen lassen durfte. (9-10)

Die Burschen mit gelber Gesichtsfarbe stinken, sitzen separat und werden von den vorbildlichen deutschen Westmännern auch sogleich als minderwertig "erkannt." Diese ziehen die Gesellschaft der anderen, der weißen Bahnarbeiter vor, deren Qualität und Überlegenheit sich offenbar ihrer Härte und Zähigkeit, mitunter gar ihrer kriminellen Vergangenheit im "zivilisierten Osten" verdankt. Der Schauplatz der Szene und das Handeln der Westmänner erinnert an ein rassengesetztes Amerika. Ohne zu zögern, lediglich auf dem Grunde der Rassenzugehörigkeit, urteilt Has — und Kas widerspricht nicht. Wenig später haben auch Winnetou und Shatterhand das Camp erreicht und suchen ein Nachtlager. Die rassistische Distinktion zwischen weißen und gelben Bahnarbeitern wird hier noch einmal aufgegriffen. Der *Engineer* klärt die beiden Helden über die Räumlichkeiten auf.

'Den beiden vor euch gekommenen Gentlemen [Has und Kas, W.W.] hat der Shopman ihr Lager bei sich angewiesen; da gibt es keine Plätze mehr. In der Nässe draußen werdet ihr doch nicht schlafen. Und hier im Schuppen, bei den schnarchenden, unreinlichen Chinamännern? Keineswegs! Wir haben uns Chinesen aus dem Westen verschreiben müssen, weil wir keine weißen Arbeiter finden konnten und weil sie billiger und auch leichter in Zucht zu halten sind als das Gesindel, auf das wir sonst angewiesen gewesen wären.' (22)

Die Anständigkeit der beiden Blutsbrüder geht nicht soweit, sich mit einem Lager bei den Chinesen zufrieden zu geben. Ohne Kommentar seitens der Helden und in offener Übereinkunft mit dem Urteil des *Engineers*, folgen sie diesem zu ihrer Unterkunft. Wie in der Szene mit Has und Kas liegt das eigentlich Abschätzige in einem einzigen kleinen Wort — im ersten Fall der Konjunktion *aber* und hier dem Modalverb *müssen*.<sup>13</sup>

Wenig später und noch immer im Firwood Camp decken

Winnetou und Shatterhand den geplanten Überfall der *Roten* auf. Zusammen mit dem dortigen *Engineer* sinnen sie über mögliche Maßnahmen nach, und es ist der *Engineer*, der eine Idee hat. Sich an das in der Nähe befindliche andere Eisenbahnerlager erinnernd, ruft er aus: "Ja, wenn ich so viele Weiße hätte wie mein Kollege in Rocky-Ground! Der hat weit über achtzig Mann, alle wohlbewaffnet; bei den dortigen Sprengarbeiten sind Chinesen nicht zu brauchen" (52). Die Betonung liegt hier eindeutig auf der Rassenzugehörigkeit der eventuell zu Hilfe eilenden Männer. Die Tatsache, daß es sich um Weiße handelt, spricht offenbar für sich. Kurz darauf ist der Plan beschlossene Sache — und wieder findet sich der Hinweis des entzückten *Engineers*: "Alle Wetter, das ist ein köstlicher Gedanke! Die Weißen von dort zur Hilfe hierher! Da kann es uns ja gar nicht fehlen, denn dann schießen wir die roten Halunken vom ersten bis zum letzten Mann nieder!" (54). Zwar wird Shatterhand später dafür sorgen, daß man diesen "roten Halunken," gemeint sind die Komantschen, nicht "einige Pfund Pulver auf die roten Häute knallen" wird, doch stellt sich Shatterhand nicht ein einziges Mal zumindest relativierend gegen die von verschiedenen Akteuren vorgenommene Diskriminierung oder Bevorzugung anhand der Hautfarbe und Rassenzugehörigkeit. Für die ausbleibende Problematisierung dieser Positionen könnte es eine einfache Erklärung geben: sie sind *common sense* europäisch-imperialistischer Ideologie.

Der *Engineer* des anderen Camps in Rocky-Ground, in welches die Westmänner sich unterdes aufgemacht hatten, ist in Shatterhands Augen der Tüchtigere von beiden. "Wieviel Arbeiter habt Ihr hier?", fragt ihn Shatterhand. 'Gegen neunzig, lauter Weiße, die gut dreinschlagen können und mit ihren Gewehren umzugehen verstehen.' [...] Shatterhand hegte die Überzeugung, in ihm einen tüchtigen Helfer zu finden" (61).

Eine symbolische Verdichtung erhält die Farbkodierung in der relativ zusammenhanglos und eigentlich unmotivierten Präsentation einer wirklichen Legende des amerikanischen Wilden Westens, der des *weißen Mustangs*. Es ist eine der symbolträchtigsten und ausdruckskräftigsten Legenden des Frontier-ethos des 19. Jahrhunderts und signalisiert im weißen Mustang — neben anderen Aspekten — vornehmlich einen unbändigen Willen nach Freiheit, der so stark ist, daß der Tod dem eventuellen Verlust dieser Freiheit

vorgezogen würde.<sup>14</sup> Zu Beginn des zweiten Kapitels nun findet sich diese merkwürdige kurze Episode, in der sowohl der weiße als auch der schwarze Mustang, das Pferd Tokvi Kavas, vorgestellt und charakterisiert werden. Die Episode ist merkwürdig insofern, als daß sie zum einen vom Kontext losgelöst, zum anderen für die sich entwickelnde Handlung im Grunde bedeutungslos ist. Und sie wird auch in der Erzählung nicht wieder aufgegriffen.<sup>15</sup> Obwohl isoliert vom Ganzen der Handlungsführung bleibt der symbolische Bezugspunkt der Legende vorhanden, ja wird im Grunde durch den fehlenden Handlungszusammenhang eher betont. Hier, wie in der oben angesprochenen Farbkodierung unter den Lagerarbeitern, erfährt die Überlegenheit des Weißen besondere Beachtung. Zudem wird diese Superiorität — und dies ist hinsichtlich der sozialdarwinistischen Diskurse des ausklingenden 19. Jahrhunderts von Bedeutung — als ein *natürlicher* Ausleseprozeß charakterisiert.

Eine jede Herde, so erklärt der Text, wurde von einem solchen weißen Mustang angeführt. Diese Leithengste waren klüger, härter und kräftiger als alle anderen Pferde, und sie erkämpften sich ihre Führungsrolle mit

Gewalt und List [...]. Dazu kam, daß die hellen Mustangs von den Jägern geschont wurden; es fiel keinem Menschen ein, sich einen Schimmel zum Reiten zu fangen, weil ein solches Tier weithin sichtbar ist und den Reiter in Gefahr bringt. Diese Pferde konnten sich also zur vollen Kraft auswachsen. Ferner liegt oder lag es im Instinkt jedes heller gefärbten Pferdes, vorsichtiger zu sein als ein dunkleres. Sodann braucht eine Herde einen Anführer, der sich durch seine Färbung unterscheidet und mit dem Auge leicht zu finden ist. Je höher der Offizier steht, desto glänzender die Abzeichen seiner Würde. (37)

Der weiße Mustang ist von Natur aus mit einem sozialen Führungsinstinkt versehen und bringt darüber hinaus auch die physischen Eigenschaften mit, um einer solchen Rolle gerecht zu werden. Alle Versuche, ihn zu fangen, mit anderen Worten alle Anläufe, ihn seiner Freiheit zu berauben, scheitern an seiner Schnelligkeit, Ausdauer oder Geschicklichkeit. Es ist zudem

interessant, daß zwei nicht-Weiße, ein "Vaquero" (36) und ein "Haziendero aus der Sierra," (37) versuchen, den weißen Mustang zu fangen. Nimmt man die Weiße des Mustangs nicht nur als Zeichen seiner Wildheit, sondern auch als Symbol der weißen Rasse generell (und damit ihrer Führeigenschaften), so ergibt sich auf einer subtileren Ebene eine interessante Konstellation: Der weiße Mustang, Sinnbild der Wildheit und Freiheit der anglo-amerikanischen Westmänner, verschwindet zusammen mit diesen im Verlaufe der sich ausbreitenden Zivilisation. Allerdings sind es nicht Weiße, von denen diese Bedrohung ausgeht, sondern Personen nicht-weißer Abstammung (mexikanischer oder anderer Minoritäten). Der Verlust der Freiheit im Wilden Westen durch die andrängende, "unerbittliche »Kultur«" (37) — ablesbar am Verschwinden der Büffel und Mustangs — ist in dieser symbolischen Verdichtung, so scheint es, paradoxerweise herbeigeführt von nicht-Weißen. Erklären könnte man dies folgendermaßen: Die antizivilisatorische Welt des Wilden Westens wird von einer weißen Kerntruppe bereist, die dort Normen und Werte zu etablieren versucht. Es sind Normen, welche in der übrigen zivilisierten Welt entweder abhanden gekommen sind oder zumindest an Effektivität eingebüßt haben. Dieses Projekt wiederum erfährt seine Bedrohung sowohl von Weißen (geldgierigen Yankees) als auch von nicht-Weißen (im Falle des *Halbblut* von Komantschen, bzw. dem Mestizen). Der Vaquero und der Haziendero bedrohen als nicht-Weiße die (mit christlich-ethischen Normen angefüllte) Freiheit der Weißen — einer Freiheit, die auf Exklusion und Extinktion aufzubauen scheint und die im weißen Mustang symbolisiert wird.

Diese in sich gebrochene Darstellung erfährt eine weitere Verkomplizierung durch die Anwesenheit eines schwarzen Mustangs. "Zur Zeit Winnetous und Old Shatterhands gab es auch einen »schwarzen Mustang«, mit dem es fast dieselbe und doch auch wieder eine andere Bewandnis hatte. Er war kein wildes, sondern ein geschultes, ein sogar außerordentlich gut dressiertes Pferd, das sich im Besitz des Häuptlings der Naiini-Komantschen befand" (38). Der schwarze Mustang, seinerseits ebenfalls ein vortreffliches Pferd, unterscheidet sich von seinem weißen Gegenstück durch ein zentrales Element: es ist unfrei. Es ist gefangen, geritten und dressiert, mit anderen Worten ein *zivilisiertes* Pferd. Schwarz ist damit symbolisch verknüpft mit Unfreiheit. Darüberhinaus ist der schwarze Mustang

das Pferd Tokvi Kavas, des indianischen Gegners unserer tapferen, weißen Westmänner — und damit also auch auf dieser Ebene funktionales Element einer auf Farbkodierung beruhenden Werteskala, die zwischen gut und böse unterscheidet.

*Vollständig durch Rasse bestimmt: Die gelben Hunde*

Aus den weiter oben angeführten Beispielen<sup>16</sup> wird bereits ersichtlich, wer eine der unteren Rangstufen der Mayschen Rassenhierarchie einnimmt: die Chinesen. Sie sind, neben dem Mestizen selbst, die einzige Gruppe im *Halbblut*, die ganz und gar durch ihre Rassenzugehörigkeit gekennzeichnet ist, denn es gibt nicht einen positiven Charakter unter ihnen.<sup>17</sup> Während besonders die weißen Westmänner, teilweise auch die Führer der Komantschen, charakterliche Individuierung aufweisen, das heißt über ein bloßes Farbattribut wie *rot*, *gelb* oder *weiß* hinaus personalisiert werden, fällt dieses Moment bei den Chinesen weg. Die Fähigkeit zur Individualisierung ist, das wird deutlich, den Chinesen nicht gegeben. Dies darf nicht unterbewertet werden. Wenn man sich vergegenwärtigt, daß sich der deutsche Mittelstand im Zuge der Kolonialisierung im wesentlichen von "Schwarzen" und "Gelben," das heißt afrikanischen und asiatischen Völkern abzugrenzen versuchte, erhält die vollständige Determinierung durch Rassenzugehörigkeit eine signifikante Bedeutung und spiegelt, ganz gleich ob bewußt oder unbewußt, rassistische Ideologiesplitters des Imperialismus im ausgehenden 19. Jahrhundert generell und für May des wilhelminischen Deutschland im besonderen. Es sind genau diese beiden Rassen, die in Mays Texten am negativsten vorgestellt werden. Die Komantschen fallen aus diesem Schema deutlich heraus, denn sie sind, das zeigen die Bemühungen Old Shatterhands, im weitesten Sinne lernfähig und damit potentiell dem Bildungsprozeß seitens der Weißen unterwerfbar.<sup>18</sup>

Die Chinesen werden als materialistisch, von Grund auf feige, unrein und stinkend dargestellt, werden verprügelt und gedemütigt und richten ihre Fähnlein nach dem jeweiligen Wind, kurz: sie sind in vielerlei Hinsicht das Gegenteil der heldenhaften Asketen um Shatterhand, ja selbst der Komantschen.

Schon die zu Anfang der Erzählung eingeführte Distinktion

zwischen weißen und gelben Arbeitern ist ein deutlicher erster Schritt in diese Richtung. Sie findet ihre weitere Exemplifizierung in den beiden chinesischen Vorarbeitern, die die berühmten Gewehre Shatterhands und Winnetous entwenden. Nicht genug, daß sie Diebe sind, verdeutlicht der Text die Verächtlichkeit dieser Tat in dem rein materiellen Interesse, welches die Chinesen zu dieser Tat veranlaßt. Ihren Plan ausarbeitend äußert einer der beiden: "Und später könnten wir sie [die Gewehre. W.W.] in Frisco verkaufen. Wir bekämen viel, sehr viel Geld dafür; dann wären wir reiche Herren und könnten nach dem Reich der Mitte zurückkehren und alle Tage Schwalbennester essen" (24). Die Bedeutung dieser von ihnen gestohlenen Waffen überhaupt nicht fassend, haben sie lediglich den materiellen Wert der Waffen im Sinn, der sich in dem luxuriösen (und bloß sinnlichen) Genuß von Schwalbennestern kristallisiert. Ihre Erregung hinsichtlich des bevorstehenden Diebstahls nicht im Griff, spiegelt sich auf ihren Gesichtern die blanke Gier. "Ihre dünnen Augenbrauen gingen auf und nieder; ihre Lippen zuckten, ihre Finger bewegten sich krampfhaft, sie rutschten auf ihren Sitzen hin und her" (24).

Kaum haben sie die Waffen aus dem Haus des *Engineers* entwendet, treffen sie auf Tokvi Kava, der ihnen ihre Beute abnimmt. Er, der Krieger, weiß sofort, daß die beiden "Wagare-Saritsches" (33) die Waffen gestohlen haben müssen. Den *gelben Hunden*, so erklärt die Übersetzung der Fußnote den Ausdruck der Indianersprache, würden Shatterhand und Winnetou ihre Waffen niemals anvertrauen. Die Chinesen flehen um ihr Leben, hauchen zutiefst verängstigt ihre Antworten und werden schließlich von Tokvi Kava verschont. Zwischen dem Häuptling und den Chinesen entwickelt sich ein kurzer Handel. Ihnen das Leben im Tausch für die Gewehre schenkend, bricht das unstillbare materialistische Verlangen der Chinesen, ihr Trieb, durch — ein Verlangen, welches offenbar selbst in Lebensgefahr noch an die Oberfläche dringt.

C: Wieviel gibst du uns dafür?

T: Mehr, als jeder andere euch geben würde.

C: Was?

T: Euer Leben. Ein solcher Diebstahl wird mit dem Tod bestraft; ich schenke euch aber für die Flinten das Leben.

C: Das Leben? Nur das Leben? fragte der Zopfträger zitternd und enttäuscht.

T: Ist das nicht genug? zischte ihn der Rote an. Können solche Burschen, wie ihr seid, mehr bekommen als das Leben? Was wollt ihr noch?

C: Geld. (34)

Tokvi Kava versetzt jedem der beiden einen Fußtritt, bevor sie im Dunkel der Nacht verschwinden. Szenen wie diese sind zahlreich. Neben ihrem offenbar rein materialistischen und unehrenhaften Interesse betont der Text vor allem eines: die Feigheit der Chinesen. Dies stellt sie eindeutig unter die Komantschen um Tokvi Kava.<sup>19</sup>

Eine Szene macht das besonders deutlich. Nachdem Shatterhand und seine Freunde, den Plan der Komantschen durchschauend, die Indianer in einer Schlucht festsetzen, kommen die Chinesen herbei und sinnen auf Rache. Sie haben erfahren, daß sie nur knapp der Skalpierung seitens der Komantschen entkommen sind. Was sich nun am Rand der Schlucht entwickelt, ist eine chaotisch-komische Szene, die den Leser an eine Episode aus *Asterix und Obelix* erinnert. In der Absicht, die Komantschen vor dieser feigen Tat der Chinesen zu schützen, überholen Shatterhand und Winnetou die Chinesen auf dem Weg nach oben, weil diese, faul wie sie nun einmal sind, statt der steilen Felswand "einen Umweg über die bequemere Lehne des Berges eingeschlagen hatten." Da sie die Chinesen nicht töten wollen, prügeln sie sie den Hang hinunter. Dieser Szene, so scheint es, wird ihre Ernsthaftigkeit dadurch genommen, daß man mit Nachdruck die Schwäche und Hilflosigkeit der Chinesen porträtiert.

Wiederholt finden sich im Text abschätzige Bemerkungen hinsichtlich der Chinesen, über die nicht nur verächtlich gesprochen wird. Wie die obige Szene verdeutlicht, sind auch ihre Handlungen moralisch verwerflich. Es sind nicht nur der *Engineer* oder Shatterhand, also Weiße, die so denken. Auch Tokvi Kava, ein Roter, ist sich der niedrigen Stellung der Chinesen bewußt und gibt ihr Ausdruck. "Wage es ja nicht, den Kopf eines Kriegshäuptlings mit diesem Abfall gelber Hunde zu beleidigen!" (102) herrscht er Shatterhand an, als dieser sich anschickt, dem Häuptling die Zöpfe der Chinesen an den Kopf zu binden, um ihn zu demütigen.

*Der halbrote Judas*

Ik Senanda, die böse (oder falsche?) Schlange, ist der Enkel des Komantschenhäuptlings Tokvi Kava. Er fungiert als Scout unter falschem Namen in eben dem Eisenbahnercamp, in welchem sich die Westmänner um Shatterhand treffen. Ik Senanda, alias Yato Inda, ist der Sohn eines Weißen und einer Komantschin und steht zwischen den rassistischen Fronten im *Halbblut*. Nichtsdestotrotz ist er gerade von seiner 'Halbblütigkeit' her determiniert.

Weder weiß noch rot wird er beschrieben als ein "nicht ganz dreißig Jahre zählender Mann, der wie ein weißer Jäger gekleidet war, aber der kaukasischen Rasse nicht angehörte, was sich aus der Farbe seiner Haut und der Bildung des Gesichts schließen ließ" (10). Obwohl (tückischerweise?) gekleidet wie die anderen Westmänner, ist er doch unsagbar weit von deren charakterlichen Vorzügen entfernt. Und dies, weil er ein Mischling ist. "Er war jedenfalls ein Mestize, einer jener Mischlinge, die zwar die körperlichen Vorzüge, aber dazu leider meist auch die moralischen Fehler ihrer verschiedenfarbigen Eltern erben" (10).

Innerhalb der im *Halbblut* vorgestellten einzelnen Akteure ist er am eindeutig negativsten gezeichnet. Sein wohl dominantester Charakterzug ist seine fehlende Loyalität. Als durch und durch selbstsüchtiger Spion und Verräter wird er durch den Strick getötet. Nicht nur verrät er das Eisenbahnercamp an seine roten Stammesgenossen, auch seinem eigenen Großvater Tokvi Kava fällt er machtgerig in den Rücken, wenn er in dessen Auftrag seinen Stamm aufsucht, dort aber für sich und gegen seinen Großvater und Häuptling eintritt. Tokvi Kava "ahnte nicht, daß Ik Senanda beim Rat der Alten tückisch gegen ihn aufgetreten war, denn es war der größte Wunsch des Mestizen, selbst Häuptling der Naïni zu werden" (124).<sup>20</sup> Anhand der im Text vorgenommenen Charakterisierung müßte man dieses Verhalten Ik Senandas nahezu entschuldigen, denn es ist 'in seinem Blut' so angelegt. Er ist ein Mischling, "und wie fast alle Mischlinge [war er] kein vertrauenswürdiger Mensch, und wenn es sich um seinen Vorteil handelte, galt ihm sein Großvater auch nicht viel mehr, als jede andere Person" (124). Und um es dem Leser noch ein weiteres Mal ausdrücklich zu erklären, hören wir aus dem Mund des erfahrenen Westmannes mit Namen Majestät: "[D]iese Mischlinge sind noch viel schlimmer, verräterischer und treuloser als die reinblütigen Indianer"

(137).

Ik Senanda ist der gefährlichste und hinterlistigste von allen, "ein halbroter boy" (133/141) mit "halbindianischem Wigwam" (43). "Das kluge *Halfbreed*" (17) ist der "halbfarbige Bruder" (21) "Winnetous, ein halbblütiger Schurke" (79) oder "Schuft," (145) gelegentlich auch ein "hellgefärbter Gentleman" (78), normalerweise aber ein "demimonschtrum," (110) also "Halbmonster," und "schurkischer Mestize" (139). Die Beispiele sind zahlreich. Als verräterischer Judas entspricht sein aussagekräftiger Tod durch Hängen (warum nicht erschießen?) schließlich seinem nichtswürdigen Leben, in welchem er vor allem eines wollte: Geld und Macht. Die Person Ik Senanda versammelt damit interessanterweise zwei zentrale Charaktermerkmale, mit der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vor allem Juden marginalisiert wurden. Ik Senanda als eine Wildwestversion des rassistisch isolierten bzw. determinierten, verräterischen und geldgierigen Juden? Oder zumindest als das Echo typischer Ängste eines mit Rassenfragen beschäftigten wilhelminischen Kleinbürgertums im Zeitalter der beginnenden Weltpolitik Deutschlands?

Fragen solcher Art sind berechtigt, wenn man sich vergegenwärtigt, daß May in einer von Rassendiskursen förmlich saturierten Zeit schreibt, von der her die rassistische Kodierung eines Textes wie das *Halbblut* verstanden werden kann. Um die Jahrhundertwende blüht der "wissenschaftliche" Rassismus. Seit der besonders in Deutschland vollzogenen Rezeption<sup>21</sup> von Gobineau und dessen *Essai sur l'inégalité des races humaines* von 1853-55, überschwemmt eine hohe Anzahl von "rassenkundlichen" Schriften den Markt. In dieser aufgeladenen Atmosphäre bewegt sich auch May - und in seinen Erzählungen findet dieses geistige Allgemeingut seinen Niederschlag.

Die Charakterisierung des Mestizen ist das offensichtlichste Moment und entspricht genau den angstvollen Vorstellungen von Rassenvermischung, die von Gobineau und dessen Nachfolgern geschürt wurden. Gobineau war bekanntermaßen besessen von der Idee, daß eine Vermischung der Rassen ihren sicheren Untergang, ihre Degeneration zur Folge hat. Reinerhaltung der Rasse, für ihn den Deutschen noch am besten gelungen, ist daher oberstes Gebot. "The word *degenerate*", schreibt Gobineau, "when applied to a people,

means [...] that the people has no longer the same intrinsic value as it had before, because it has no longer the same blood in its veins, continual adulterations having gradually affected the quality of that blood" (25). Gobineaus Nachfolger in Deutschland wurde der Wahldeutsche Houston Stewart Chamberlain. Dessen überaus einflußreiches Hauptwerk, die 1899 gedruckte Schrift *Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts*, faßt zahlreiche Strömungen seiner Zeit zusammen und bündelt sie in einem zentralen Gedanken: dem besonderen Status des Germanen als Schöpfer einer neuen Kultur, der sich die Welt untertan machen muß. Zu Beginn des deutschen Kolonialismus fand diese Botschaft Gehör.

Trotz aller gedanklichen Differenzen zwischen Gobineau und Chamberlain ist auch für letzteren rassistische Reinheit von zentraler Bedeutung, und genau hier läßt sich auch mit wünschenswerter Deutlichkeit erkennen, inwiefern die oben angeführten Charakterisierungen des Mestizen einem imperialistischen *common sense* entsprechen, einem Umstand, der die Unverblümtheit der Bemerkungen erklären könnte. "Entstehen die sogenannten 'edlen' Tierrassen," fragt Chamberlain, "durch Zufall und Promiskuität? Entstehen sie, indem man den Tieren Rechtsgleichheit gewährt, ihnen das selbe Futter vorwirft und über sie die nämliche Rute schwingt? Nein, sie entstehen durch geschlechtliche Zuchtwahl und durch strenge Reinhaltung der Rasse." Einen Vergleich mit der Hundezüchtung bemühend, führt Chamberlain aus: "[D]ie Pferde, namentlich aber die Hunde [bieten uns] jede Gelegenheit zu der Beobachtung, dass die geistigen Gaben Hand in Hand mit den physischen gehen; speziell gilt dies von den moralischen Anlagen." Und nun springt der Vergleich mit dem halblütigen Schurken Ik Senanda in die Augen. "[E]in Bastardhund ist nicht selten sehr klug, jedoch niemals zuverlässig, sittlich ist er stets ein Lump. Andauernde Promiskuität unter zwei hervorragenden Tierrassen führt ausnahmslos zur Vernichtung der hervorragenden Merkmale von beiden! Warum sollte die Menschheit eine Ausnahme bilden?" (311 f.).

Man sollte sich nicht damit beruhigen, daß Chamberlains *Grundlagen* zeitlich nach den meisten der Mayschen Reiseerzählungen erschien. Chamberlain ist lediglich der Kulminationspunkt einer mit Rassenfragen förmlich getränkten zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Namen wie Gobineau, Spencer, Galton, Marr, Langbehn und viele

andere gehen ihm voraus. Was Chamberlain zum Ausdruck bringt ist Teil eines weiten ideologischen Bezugssystems.<sup>22</sup>

#### *Old Shatterhand - ein normativer Anker*

"May konstruiert zwischen den wirtschaftlichen Interessen der Bourgeoisie und ihrer Ethik (dem Christentum) einen Gegensatz, dergestalt, daß die vernehmbare Botschaft nicht christliche Duldung der bestehenden Zustände ist, sondern die Konstruktion einer neuen Gemeinschaft, die frei ist von solchen Widersprüchen." Auf diese Weise, so erklärt Hohendahl weiter, "entsteht der herrschaftsfreie Raum, von dem der alte May träumt" (240).

So richtig diese Beobachtung Hohendahls sein mag, so sehr vermißt sie eine weitere, wie ich finde, entscheidende Komponente. Die Frage: *Wer* konstruiert diese Gemeinschaft *wie* und anhand *welcher* Normen? Und auf der Grundlage welcher Art von Exklusion? Erst mit dieser Frage öffnen sich Perspektiven im Mayschen Text, die den Superhelden Old Shatterhand als potentiellen Kreuzzügler und Wildwest-Monarchen entlarven — und man müßte fragen, ob diese Vision eines herrschaftsfreien Raumes nicht selbst wiederum auf einer wie gearteten Dominanz aufbauen muß. Selbst wenn man der üblichen Lesart zustimmt und in den Westmännern eine Truppe antimaterialistischer Recken vor sich sieht, die den Wilden Westen von Halunken befreien<sup>23</sup> — und dies, so wurde deutlich, ist im *Halbblut* durchaus der Fall — so erübrigt sich damit doch keinesfalls, über deren ethische Grundlage zumindest zu reflektieren. Auf welcher Basis also nehmen sich die Männer um Shatterhand, vor allem aber er selbst, das Recht heraus, "zu bestrafen" (94)? Es erklärt sich ja keineswegs von selbst, daß ausgewanderte Deutsche den Ureinwohnern des Wilden Westens in imperialistischer Manier Verhaltenskodizes aufoktroieren. Oder etwa doch?

Shatterhand ist als Deutscher das weiße Zentrum und die Quelle der Ordnung. Der Text präsentiert ihn als denjenigen, der Arbeit delegiert, als Führer entscheidet und bestraft. Er verletzt bewußt die Ehre sowohl der Chinesen als auch Tokvi Kavas, tötet den Häuptling schließlich. Eines liefert der Text hinsichtlich Shatterhand nie — eine Begründung oder Darlegung der Richtigkeit seiner Normen, Absichten oder Handlungen. Diese scheinen, so liegt es nahe zu vermuten, selbstverständlich. Mit ungeheurer

Selbstsicherheit und Überlegenheit erläßt er seine "Gesetze," untersucht Verstöße und richtet diejenigen, die seinen Normen zuwider handeln. Er ist, mit anderen Worten, Legislative und Exekutive in einem, ein absolutistischer Monarch.<sup>24</sup> Die an Mays Superheld Shatterhand so oft bewunderte Toleranz scheint, zumindest im *Halbblut*, eher eine subtile Weiterführung rassistischer Überlegenheitsdünkel zu sein, die teils auf Hautfarbe, teils aber auch schlicht auf dem ungeheuren Wissen des Helden fußen. Unsere Sensibilität hinsichtlich subtilerer Herrschaftsdiskurse, das heißt anderer Formen von Macht als bloßer Brutalität, ist spätestens durch die Arbeiten Foucaults geschärft worden. Shatterhand ist sich seiner Superiorität in den entscheidenden Momenten auch "stolz" (74) bewußt. Daran ändert selbst seine Bescheidenheit nichts, erweist sie sich doch in den geschilderten Abenteuern im *Halbblut* oft als bloße Theorie. "Wir sind weder Beamte, noch bilden wir uns ein, über andere emporzuragen," (20) entgegnet Shatterhand dem *Engineer* - und doch wird Shatterhand genau das tun.

Es ist Tokvi Kava, Shatterhands ärgster Widersacher, der dessen Dominanz durchschaut, die fast wie ein unentrinnbares Schicksal die gesamte Erzählung beherrscht. Durch die List der Westmänner in der Schlucht gefangen, bleibt den Komantschen nur ein einziger Weg in die Freiheit: Gehorsam gegenüber Shatterhand.<sup>25</sup> "Ich sagte dir," erklärt Shatterhand dem gefangenen Häuptling, "daß ich meinen Einfluß geltend machen wolle. Jetzt, da du uns so gehorsam gewesen bist, gebe ich dir das feste Versprechen, daß euch euer Leben und eure Freiheit sicher ist" (98). Shatterhand kann seinen Einfluß bei sich selbst geltend machen, denn es gibt ohnehin niemanden, der ihm zu widersprechen wagt. Auch Winnetou nicht, denn dieser und Shatterhand verstehen sich blind und haben, der Text weist mehrmals darauf hin, die gleichen Intentionen. Nur ein einziges Mal versucht einer der Westmänner, Hobble-Frank, sich über Shatterhand hinwegzusetzen, doch wird er barsch an seinen Platz erinnert. "Hier kann nur von meiner Pflicht die Rede sein, nicht von der deinigen, lieber Frank," unterbrach Old Shatterhand den Redefluß des kleinen Mannes. "Überlasse es also mir, diesem roten Burschen auf seine Frechheiten zu antworten" (100).

Der Komantschenhäuptling erkennt klarsichtig die Kräfteverhältnisse und Konditionen, die ihm und seinen Männern

die Freiheit wiederbringen können.

S: 'Nun, hat Tokvi Kava darüber nachgesonnen, ob es für ihn und seine Komantschen einen Weg zur Freiheit gibt?'

T: 'Ja,' antwortete der Indsman. 'Es gibt einen solchen Weg.'

S: 'Ah! Welchen?'

T: 'Deine Gerechtigkeit.' (94)

Es ist nicht Gerechtigkeit per se, die den Häuptling retten kann. Es ist eine kondensierte, spezielle Gerechtigkeit und Toleranz, nämlich die des christlichen Humanismus, welche sich in Old Shatterhand personifiziert! Dieser verlangt, daß seine Gerechtigkeit durchgesetzt wird, und nur solange man ihm pariert, wird man im Gegenzug von dem weißen Jäger "toleriert." "Uff, Old Shatterhand ist ein schrecklicher Mensch. Er spricht so sanft und ruhig, aber sein Wille ist hart wie ein Fels!" (95).

Karl Mays ordnungsstiftender Held kommt mit seiner eigenen Werthierarchie in den Wilden Westen — und es nicht nur eine antimaterialistische, welche Hohendahl als Anhänger der Frankfurter Schule zu erkennen und favorisieren scheint. Ob dieser christlich-reformatorische Normenkatalog mit der ansässigen Kultur der Indianer kompatibel ist, ist für Shatterhand ohne Belang. Aufgrund welcher Motivation wollen die Komantschen das Eisenbahnercamp überfallen? Welches "Recht" haben sie zu einer solchen Tat? Oder zumindest, welche Veranlassung? Wer ist der eigentliche Eindringling im amerikanischen Westen des vorigen Jahrhunderts?<sup>26</sup> Im Wilden Westen der deutschstämmigen Westmänner fallen zwar, wie Hohendahl richtig bemerkt, "[i]ndividuelle Freiheit und ihre ökonomische Nutzung nicht (mehr) zusammen," (233) doch verschwindet individuelle Freiheit im Grunde dort vollständig, wo Shatterhand alleiniges Zentrum der Bestimmung von Recht und Unrecht wird.<sup>27</sup> Und dies ist er während der gesamten Erzählung.

Die Bestrafungen sowohl an den Chinesen als auch an den Komantschen, insbesondere an Tokvi Kava, zeugen meiner Meinung nach keineswegs von der oft angesprochenen Milde oder Humanität Shatterhands. In beiden Fällen ist sich Shatterhand bewußt, daß die pfliffige Strafe, die er sich ausgedacht hat, mit dem vollständigen Ehrverlust des Opfers gleichkommt. Und für den im wilhelminischen,

ehrbesessenen Deutschland lebenden May, ist der Verlust der Ehre, das heißt die soziale Vernichtung, die wohl härteste Strafe.

Im *Halbblut* hat dieses Vorgehen die direkte Konsequenz, daß Tokvi Kava zu seiner Rache *gezwungen* wird. Der Text macht deutlich, daß die Traditionen seines Stammes schlichtweg nicht erlauben, daß er zurückkehrt, ohne seine Ehre wiederhergestellt zu haben. Der einzige Ausweg ist die Wiederherstellung selbiger durch einen erneuten Überfall – in dessen Ausführung wird er dann von Shatterhand getötet. Daß unser Held gar der Folter nicht abhold ist, überrascht den Leser aber dann doch. Mit Hobble-Frank unterhält er sich hinsichtlich der noch ausstehenden Strafe an dem verräterischen Halbblut Ik Senanda.

‘Der Kerl scheckt doch im Brunnen,’ erklärt Frank. ‘Wir gießen so viel Wasser hinein, daß es ihm an die Lippen geht und er immer nur nach Luft zu schnappen hat. Das is doch wenigstens eene ehrliche Todesangst, obgleich er nich daran schterben wird. Wenn er die so eenige Stunden ausgeschanden hat und durch und durch naß geworden is, dann ziehen wir ihn heraus und halten mit den Hieben nich eher, aber ja nich eher off, als bis er wieder trocken geworden is. Off diese Weise erkältet er sich nich und hat ooch schpäter keenen Grund, uns vorzuwerfen, daß wir das, was sein Vater früher an ihm versäumt hat, nich tüchtig nachgeholt haben.’ (110)

Hobble-Franks Vorschlag erinnert mehr an mittelalterliche Foltermethoden als an einen herrschaftsfreien Raum, indem Gerechtigkeit und Frieden an der Tagesordnung sind. “Ja, lieber Frank,” (111) stimmt ihm Shatterhand gutmütig bei und heißt seinen Vorschlag damit gut. Als “Wegbereiter einer bürgerlich-liberalen Zukunft,” ja der “Humanität” (Schulte-Sasse 120) selbst, reiten die Mayschen Helden durch den Wilden Westen - und machen dabei als Weiße “verteufelt wenig Federlesens,” (84) wenn es um fremde Völker geht.

Indiana University

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Diese achte und letzte Jugenderzählung erschien 1896/97 unter dem Titel *Der schwarze Mustang* im 11. Jahrgang der Zeitschrift “Der Gute Kamerad,” einer Zeitschrift für vornehmlich “junge Knaben,” zu deren Mitarbeit May schon in den 80er Jahren eingeladen wurde. Eine ganze Reihe seiner Jugenderzählungen, unter anderem auch *Der Schatz im Silbersee*, wurden in dieser Zeitschrift vorabgedruckt, bevor sie in Buchform auf den Markt kamen. Das *Halbblut* nun wurde 1916 vom Karl May Verlag als stark bearbeitete Version des Originals in die Gesamtausgabe aufgenommen und wird auch heute noch unter diesem Titel als Band 38 abgedruckt. Folgt man dem Hinweis von Tschapke, so wurden von den ursprünglichen 344 Seiten des Textes ca. 80 Seiten weggekürzt, dazu die Kapitelzahl um eines vermehrt, die Kapitel selbst umbenannt und neu angeordnet. Für die sich hier anschließende Interpretation einiger Teilaspekte der Erzählung ist die Frage der Authentizität dieses Textes weniger von Bedeutung, da nicht die Person Karl May im Vordergrund stehen soll. Der heutige Leser so gut wie der der letzten Jahrzehnte bezieht seine eventuellen Vorbilder und Handlungsmaximen aus dem vorliegenden Text und nicht aus dem mitunter stark davon abweichenden Original. Von Bedeutung wären eher eventuelle Akzentverschiebungen, die durch diese Änderungen im Text als auch des Titels selber erreicht werden. Hierüber aber konnte ich im folgenden nur spekulieren, da der Originaltext nicht zur Verfügung stand. Vgl. zu den Änderungen den kurzen Beitrag von Reinhard Tschapke im *Karl May Handbuch*, hrsg. v. Gert Ueding, 360-64.

<sup>2</sup> Mann. “Cowboy Mentor of the Führer.” 218. “[M]ixture of brutality and hypocrisy. . . . It is hardly an exaggeration to say that Karl May’s childish and criminal fantasia has actually - though obliquely - influenced the history of the world.” Vgl. darüberhinaus Klaus Mann, “Dream-America.” Hier stellt Mann die realitätsverfälschenden Amerikaphantasien Mays den von Mann positiv bewerteten Franz Kafkas gegenüber.

<sup>3</sup> Ebda. 222. “A whole generation in Germany grew brutish and ran wild - partly through the evil influence of Karl May. . . . [H]e had poisoned their hearts and souls with hypocritical morality and the lurid glorification of cruelty.”

<sup>4</sup> Schulte-Sasse spricht Mitte der achtziger Jahre von ca. 175 Millionen Lesern allein im deutschsprachigen Raum seit dem Erscheinen des ersten Bandes seiner Gesammelten Reiseerzählungen (101).

<sup>5</sup> Siehe *Der Spiegel* 1. Mai. 1995 und *Die Horen* 40 (1995), Bd. 2, Ausgabe 1995.

<sup>6</sup> So aber liest Walther Ilmer die Jugenderzählungen, die in *Der Gute Kamerad* erschienen: (Ilmer 111). Auch für Ilmer weckt Karl May „jedermanns Sympathie für die rote Rasse“ (114). Er bemerkt zwar das „rüde Betragen Old Shatterhands“ (139) im *Schwarzen Mustang*, doch geht er diesem nicht nach.

<sup>7</sup> Vgl. in diesem Sinne auch Gerhard Henningers kritische Rezension der May-Biographie Christian Heermanns in *Weimarer Beiträge*, 36 (1990): 1051-54. Ich halte es daher mit Colleen Cook: „While nearly everyone can find something endearing in Karl May, so can nearly everyone find something distasteful“ (Cook 75). Siehe auch Bembeneks „Der ‚Marxist‘ Karl May, Hitlers Lieblingsschriftsteller und Vorbild der Jugend? Die Karl-May-Rezeption im ‚Dritten Reich.‘“ Bembenek liefert einen kurzen und interessanten Überblick hinsichtlich der Rezeption Karl Mays im Dritten Reich.

<sup>8</sup> Siehe auch *Halbblut* 32.

<sup>9</sup> An zwei Stellen im Text (139 und 148) wird der Leser dann noch einmal ganz ausdrücklich auf diese Norm gestoßen. Diese für May typische Kritik ist gegen Ende des 19. Jahrhunderts ein Gemeinplatz all derer, die in der kulturellen Moderne vor allem ein unbarmherziges Profitstreben sehen und verachten. In diesem Zusammenhang reflektiert das *Halbblut* (und zahlreiche andere Texte Mays) wilhelminische Zeitkritik. Vgl. dazu auch Schulte-Sasse.

<sup>10</sup> Diese „von seinen Quellen gesteuerte[n] Vorurteile,“ erklären sich nach Lowsky „aus den Zwängen von Mays Abenteuergenre mit seinem dualistischen Prinzip, das die Existenz von Bösewichten und feste Rollenverteilung verlangt“ (87). Es wäre von eminenter Wichtigkeit, diesen ‚Quellen‘ Mays nachzugehen, wollte man selbige heranziehen, um die starke rassistische Kodierung einer Erzählung wie des *Halbblut* zu erklären oder gar, wie Lowsky, zu relativieren. An dieser Stelle kann dies leider nicht geschehen.

<sup>11</sup> Dies gilt auch noch für die Männer um *Majestät*, die ihrer Sucht nach Gold erliegen. Innerhalb der Hierarchie unter Weißen selbst rangieren sie selbstverständlich weit unter Shatterhand und seinen asketischen Freunden. Selbst Winnetou gehört im Grunde in das Lager der „guten Weißen“ - worauf der Text durch die angebliche gedankliche und gefühlsmäßige Übereinstimmung zwischen Shatterhand und Winnetou wiederholt hinweist. Doch hat Winnetou für die relative Gleichstellung seinen Preis bezahlt, nämlich den der Assimilation. Auf diese Weise läßt sich dann auch eine Parallele zwischen dem schwarzen, gezähmten Mustang des Komantschen- Häuptlings Tokvi Kava und Winnetou ziehen. Es ließe sich zudem fragen, inwiefern die Idee eines noblen Wilden als Ausdruck rassistischer Vorstellungen gesehen werden kann.

<sup>12</sup> Vgl. darüber hinaus im *Halbblut*, z.B., 34, 52, 54, 61, 68f., 78, 88, 102-104, 124, 133, 137.

<sup>13</sup> Oel-Willenborg übersieht dieses hinsichtlich der Chinesen indifferente Verhalten Old Shatterhands in seiner ansonsten weitgehend kritischen Studie „Von deutschen Helden.“ Dort heißt es über die Amerika-Romane Mays: „Old Shatterhand predigt Vorurteilslosigkeit gegen Nicht-Weiße. Er ist in dieser Beziehung so hellhörig, daß er sogar Nuancen in der sprachlichen Formulierung sanktioniert“ (74). Die abwertenden Äußerungen gegenüber den Chinesen scheint Old Shatterhand zu überhören – oder zu teilen?

<sup>14</sup> Vgl. für einen informativen ersten Überblick den interessanten Beitrag von Elizabeth Lawrence, „The White Mustang of the Prairies.“

<sup>15</sup> Es wäre hier angebracht, einen Blick auf die ursprüngliche Textfassung von 1896/97 zu werfen, um zu überprüfen, ob die Legende des weißen Mustangs dort weitergeführt oder kontextualisiert wird.

<sup>16</sup> Vgl. darüber hinaus z.B. 33f., 52, 79, 87, 96, 102, 113, 148.

<sup>17</sup> „Diese Burschen sind alle Halunken, vom ersten bis zum letzten,“ erklärt der Engineer Shatterhand. „Sie stehlen nur dann nicht, wenn es nichts zu stehlen gibt, und ihr Hauptgrundsatz ist der, daß es keine Sünde und Schande, sondern vielmehr ein gutes Werk und eine Ehre ist, den Weißen so oft wie möglich zu übervorteilen“ (48). Hier, wie an anderen Stellen, ist auch die Farbkodierung wieder am Werk, mit der der Text zwischen gut und böse unterscheidet.

<sup>18</sup> Bemerkenswert hier ist, daß Tokvi Kava und Ik Senanda in der ursprünglichen Textfassung nicht sterben, sondern durchgeprügelt werden – und in diesem gut wilhelminischen Stil ihre Lektion lernen (sollen). In der späteren (rassistischeren?) Textfassung scheiden beide bezeichnenderweise als inkommensurable Elemente aus der Gesellschaft aus, finden den Tod.

<sup>19</sup> Vgl. *Halbblut*, 87f.

<sup>20</sup> Und um dieses Ziel zu erreichen, scheut sich Ik Senanda auch nicht davor, „sein eigen Fleisch und Blut zu verleugnen“ (77), wie Old Shatterhand bemerkt.

<sup>21</sup> Vgl. zur Aufnahme und Verbreitung der Gobineauschen Ideen durch den Wagner-Kreis z.B. Young, *Gobineau und der Rassismus*. Vgl. darüber hinaus für einen allgemeinen Überblick Geiss, *Geschichte des Rassismus*.

<sup>22</sup> Diesen Terminus benutzt Schulte-Sasse im Zusammenhang seiner Untersuchung, die sich auf den Zusammenhang von Geld und Gefahr im Mayschen Werk konzentriert. Für Rassendiskurse scheint mir dieser Begriff ebenso nützlich und anwendbar zu sein.

<sup>23</sup> Schulte-Sasse nennt sie eine „ordnungsstiftende, zur Identifikation einladende Kerntuppe“ (119).

<sup>24</sup> Vervollständigt wird der "Hof" um Shatterhand durch die Hofnarren Tante Droll und Hobble-Frank, die zur Belustigung der Anwesenden dienen.

<sup>25</sup> Gehorsam wird Shatterhand von allen Akteuren gezollt, so z.B. von den Bahnarbeitern, die die Waffen der gefangenen Komantschen an sich nehmen wollen. Doch auch diese gehorchen "mit leisem Widerstreben" (104). Ausgenommen von diesem Gehorsam sind Ik Senanda und Tokvi Kava — und bezeichnenderweise finden beide den Tod.

<sup>26</sup> Immerhin erklärt Tokvi Kava: "Wir sind es gewöhnt, daß die Bleichgesichter uns alles rauben; wir müssen vor ihnen weichen, denn sie sind mächtiger als wir; nun aber kommen auch diese Gelbhäute und bauen Brücken und Eisenwege auf dem Boden, der uns gehört" (32). In dieser Szene erhält die bekannte These Gewicht, die May als Sympathisanten der Indianer ausweist. Dennoch, Shatterhands Handlungen zeugen nicht von einem solchen Verständnis.

<sup>27</sup> Oder es verschwindet dort, wo der „Reichstag“ sich um die Meinung des „Unterhauses“ ohnehin nicht bekümmert. Vgl. dazu die ironischen Kommentare von Hobble-Frank, S. 106.

### Literaturverzeichnis

- Augstein, Rudolf. "Weiter Weg zu Winnetou." *Der Spiegel*. 1. Mai 1995: 130-144.
- Bembek, Lothar. "Der 'Marxist' Karl May, Hitlers Lieblingsschriftsteller und Vorbild der Jugend? Die Karl-May-Rezeption im 'Dritten Reich.'" *Jahrbuch für antifaschistische Literatur und Kunst*. Vol. 4. Frankfurt a.M.: Röderberg, 1981. 147-155.
- Chamberlain, Houston Stewart. *Die Grundlagen des Neunzehnten Jahrhunderts*. 8th ed. 2 vols. München: Bruckmann, 1907.
- Cook, Colleen. "Germany's Wild West Author: A Researcher's Guide to Karl May." *German Studies Review*. 5.1 (1982): 67-86.
- Geiss, Imanuel. *Geschichte des Rassismus*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1988.
- Geyer-Ryan, Helga. "Karl May im Dritten Reich.." *Karl May der sächsische Phantast: Studien zu Leben und Werk*. Hrsg. v. Harald Eggebrecht. Frankfurt a.M.: Fischer, 1987. 250-263.
- Gobineau, Arthur de. *The Inequality of Human Races*. Trans. Adrian Collins. Introd. by Oscar Levy. New York: Fertig, 1967.
- Hamerski, Baruch. "Fatal Attraction. Missdeutet und missbraucht: Karl May im Nationalsozialismus." *Exemplarisches zu Karl May*. Hrsg. von Walther Ilmer und Christoph F. Lorenz. Frankfurt a.M.: Lang,

1993. 205-228.
- Henniger, Gerhard, und Christian Heermann. "Der Mann, der Old Shatterhand war: Eine Karl-May-Biographie." *Weimarer Beiträge*. 35 (1990): 1051-1054.
- Hohendahl, Peter Uwe. "Von der Rothaut zum Edelmenschen: Karl Mays Amerikaromane." *Amerika in der deutschen Literatur. Neue Welt - Nordamerika - USA*. Hrsg. v. Sigrid Bauschinger, Horst Denkler und Wilfried Malsch. Stuttgart: Reclam, 1975. 229-245.
- Ilmer, Walther. *Karl May: Mensch und Schriftsteller, Tragik und Triumph*. Husum: Hansa, 1992.
- Lawrence, Elizabeth Atwood. "The White Mustang of the Prairies." *Great Plains Quarterly*. 1 (1981): 81-93.
- Lowsky, Martin. *Karl May*. Stuttgart: Metzler, 1987.
- Mann, Klaus. "Cowboy Mentor of the Führer." *The Living Age*. 359 (1940): 217-222.
- Mann, Klaus. "Dream-America." *Accent: A Quarterly of New Literature*. 8.3 (1948): 173-184.
- May, Karl. *Halbblut und andere Erzählungen*. Hrsg. v. Dr. E. A. Schmid. Wien: Überreuter o.J.
- Mosse, George L. "Was die Deutschen wirklich lasen: Marlitt, May, Ganghofer." *Popularität und Trivialität: Fourth Wisconsin Workshop*. Hrsg. v. Reinhold Grimm und Jost Hermand. Frankfurt a.M.: Athenäum, 1974. 101-120.
- Oel-Willenborg, Gertrud. *Von deutschen Helden: Eine Inhaltsanalyse der Karl-May-Romane*. Weinheim, Basel: Beltz, 1973.
- Schulte-Sasse, Jochen. "Karl Mays Amerika-Exotik und deutsche Wirklichkeit: Zur sozialpsychologischen Funktion von Trivilliteratur im wilhelminischen Deutschland." *Karl May*. Hrsg. v. Helmut Schmiedt. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1983. 101-129.
- Tschapke, Reinhard. "Der schwarze Mustang." *Karl-May-Handbuch*. Hrsg. v. Gert Ueding in Zusammenarbeit mit Reinhard Tschapke. Stuttgart: Kröner, 1987. 360-364.
- Young, E. J. *Gobineau und der Rassismus: Eine Kritik der anthropologischen Geschichtstheorie*. Meisenheim: Hain, 1968.